

Einleitung.

Während der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts konnte man in Deutschland beobachten, wie innerhalb der Bannmeilen größerer Städte da und dort kleine Gärten sich ansammelten. Ungleich den alten Patrizier-Gärten vor den Toren mit ihren behaglichen Landhäusern. Nein, kleinste Gärten mit einfachen Lauben, schmucklosen Gemüsebeeten und ein paar Obstbäumen und Sträuchern. Man nannte sie daher Laubenkolonien, doch der bekannteste Name für sie ist wohl „Schrebergärten“. In ihnen arbeitete der kleine Mann mit seiner Familie und suchte Erholung von seiner aufreibenden Tätigkeit in der Stadt.

Solche Gärten gab es schon vor hundert Jahren. Wurde doch in Kiel bereits im Jahre 1820 „städtischer Grund in Abschnitten verpachtet, um Handwerkern, kleinen Beamten und Arbeitern Gelegenheit zu geben, den Hausbedarf an Obst, Gemüse usw. selbst zu ziehen“.*)

Diese Gärten haben sich in Kiel behauptet und eingelebt, so daß dort 1912/1913 auf 163.772 Bewohner 10.082 Pachtgärten kamen. Rechnet man die Familie zu vier Köpfen, so entfällt auf jede vierte Familie ein solcher Pachtgarten. Der Pachtertrag betrug im Jahre 1912/1913

*) Siehe Dr. Alois Sagmeister, Magistratsbericht: Regelung des Schrebergartenwesens, Juli 1914. Dieser Bericht stellt die erste offizielle Schrift über das Schrebergartenwesen dar, die in Wien erschien. Wir werden noch des öfteren auf diese wertvolle Unterlage zurückgreifen müssen.

die Summe von 91.794 M. Eine Großstadt wie Berlin besaß um diese Zeit rund 40.000 Laubengärten.

Das Beispiel der Stadt Kiel zeigt, daß die Kleingärten keineswegs eine Einrichtung der Neuzeit sind. Ihre Verbreitung wurde sehr gefördert durch die Ideen, welche der Leipziger Arzt, Daniel Gottlieb Moritz Schreber vertrat, der am 15. Oktober 1808 geboren wurde und am 10. November 1861 in Leipzig starb. Dr. Schreber hat freilich Schrebergärten im engeren Sinne weder angelegt noch gesehen. Sein Lebensziel war die naturgemäße Erziehung der Kinder. Er hinterließ eine Reihe guter Schriften über Erziehung, worin er besonders den Wert des Spielens und des Turnens für die körperliche Erziehung der Kinder zu gesunden und brauchbaren Menschen betonte.*)

Dr. Schreber starb, „ohne daß es ihm vergönnt war, die Früchte seiner Lehren zu ernten. Daß aber der Samen auf fruchtbaren Boden gefallen war und später tausendfältige herrliche Früchte tragen sollte, ist das Verdienst seines Zeitgenossen, des Dr. Hauschild, der Schrebers Ideen verwirklichte und drei Jahre später für den ersten neu gegründeten Eltern- und Erziehungsverein den Namen Schreberverein in Vorschlag brachte.“

Von dieser Zeit an, so berichtet Kronfeld, wuchsen die Kolonien in Leipzig ohne Unterlaß und Rast, und Leipzig kann sich rühmen, in dieser Beziehung den ersten Platz gewonnen zu haben.

Ursprünglich waren nach der Absicht Dr. Schrebers nur Spielplätze ins Auge gefaßt; die kleinen Gärtchen, welche diese Plätze umrahmen und sie von der Außenwelt vollständig abschließen, entstanden erst später. Auf Anregung des bedeutenden Erziehers und Pädagogen Karl Gesell sollten Kinderbeete angelegt werden. Diese zwar wohlgemeinte Anregung war jedoch nicht ausführbar,

*) Vergleiche auch den Artikel von Dr. E. M. Kronfeld „Zur Geschichte der Schrebergärten“ in der „Österreichischen Gartenzeitung“, Band 13, Heft Nr. 4 (1918).

weil die Kinder damals noch zu wenig Verständnis und Ausdauer besaßen, in der selbst auszuführenden Gartenarbeit befriedigende Beschäftigung zu erblicken. Mit Hilfe der Eltern entstanden dann kleine Gärtchen, in denen die Familie mit Eifer ihre bescheidenen Erfordernisse für die Küche in Obst und Gemüse selbst heranziehen konnten.

Den Eltern war dadurch Gelegenheit geboten, die Spiele ihrer Kinder zu beobachten und die Kinder zeigten durch die Anwesenheit der Eltern mehr Lust zum Spiel. Um nun gegen plötzlich hereinbrechendes Unwetter geschützt zu sein, wurden die Gärtchen mit kleinen Lauben und Gartenhäuschen versehen, wodurch die Anlage ein völlig verändertes freundliches Aussehen erhielt.

Manche Familie, deren Zeit es irgend erlaubt, hält sich während des Sommers und bis spät in den Herbst hinein oft den ganzen Tag im Freien auf, sie bereitet sich, da Kochgelegenheit vorgesehen ist, ihr Mittagmahl und führt in dieser Weise ein gesundes zweckmäßiges Leben.

Je mehr die Industrie sich entwickelte und je mehr der Arbeiter in die Fabrik getrieben und einer gesunden, natürlichen Lebensweise entzogen wurde, desto mehr machte sich das Bedürfnis nach solchen Stätten geltend, wo durch selbstschaffende Tätigkeit im Freien Körper und Geist sich erholen konnten. Das ständig wachsende Wohnungselend in den Großstädten trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, die in die Mietskasernen Eingepferchten nach Luft und Licht lechzen zu lassen. Verständige staatliche und städtische Behörden erkannten die hygienische und volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Arbeit im Schrebergarten, und suchten sie zu fördern. Doch erst der Krieg hat in entscheidender Weise den Wert des Kleingartenbaues dargetan. Der Schrebergarten ist nicht nur die erweiterte Wohnung, der Ort für heilsame, körperliche Betätigung, er ist vor allem auch die Stätte, welche die unentbehrlichen Zubußen zur gesunden Ernährung spendet. Aus der Häuser drückenden Enge entflieht der Schrebergärtner ins Freie. Nicht zum beschaulichen Naturgenuß, sondern zu ernster, aber Freude bringender Tätigkeit auf seinem Grund und Boden. Ist doch, wenigstens für eine

bestimmte Zeit, dies Fleckchen sein eigen, auf dem er schalten und walten kann nach Herzenslust. Hier ist er Herr und Schöpfer, hier arbeitet er für sich selbst und doch auch in dem Bewußtsein, daß von seiner Tätigkeit das Wohl und Wehe der Allgemeinheit beeinflusst wird. Je mehr er für sich selbst erzeugt, desto mehr Nahrungsmittel macht er frei für andere, die es ihm noch nicht gleich tun können.

War der Schrebergarten einst nur als Spielplatz für Kinder gedacht, so hat er sich heute herausgewachsen zu einer volkswirtschaftlichen Notwendigkeit. Eine solche bedeutet er ganz besonders für Österreich, und hier in erster Linie für Wien. Keine Großstadt kann solcher Gärten, solcher Kolonien mehr entbehren. Sie braucht sie so dringend, wie Schulen oder Krankenhäuser, nein, dringender. Sind doch die Schrebergärten ihrem Wesen nach beides: Stätten der Schulung für Jung und Alt und Stätten der Gefundung. Je mehr sie sich in rechter Weise ausgestalten, ihren besonderen Bedürfnissen nach gliedern und die einzelnen Schrebergärtner zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenführen, desto mehr werden sie zu jener Schulung beitragen, die der Bürger einer Republik bedarf. Über das erzieherische Moment des Schrebergartentums hat Professor L. Linsbauer, der Leiter der Schrebergartenstelle der Landwirtschaftlichen Warenverkehrsstelle des österreichischen Staatsamtes für Volksernährung, in der „Zeitschrift für Garten- und Obstbau“, 1. Folge, Band I, Seite 10 (1920) folgendes gesagt:

„Die Erziehung zum Staatsbürger muß bei der Jugend beginnen. Je klarere Begriffe man ihr vom Wesen und den Einrichtungen des Staates beibringen kann, desto besser ist es für den Staat selbst. Und am besten, wenn man sie anschaulich lehrt, sich selbst als Glied des Gemeinwesens zu erkennen und zu fühlen und den Unterschied zwischen Staat und Regierung zu begreifen. Diese Erkenntnis lebendig zu gestalten, gibt es kaum ein geeigneteres Mittel, als auf das Beispiel der Schrebergärtnervereinigungen

hinzurweisen, das vielen Tausenden von Kindern der Großstadt aus eigener Erfahrung bekannt ist. Und da viele Lehrer selbst einem Schrebervereine angehören, kann es keine Schwierigkeit bilden, eine solche Organisation als Beispiel einer demokratischen Verfassung im kleinen den Kindern verständlich zu machen. Der Schritt zum Staatsbegriffe ist dann nicht mehr groß. Alle Funktionen des Staates sind leicht auch im Schrebergartenvereine nachzuweisen; die Einrichtungen der Demokratie sind hier verwirklicht. Es gibt hier keine Stände und keinen Kastengeist, keine sozialen Unterschiede mehr. Nur Wissen und Können zeichnet den einen vor dem anderen aus, und alle sind gleichberechtigt. Die Stellung, der Erfolg hängt nur von der eigenen produktiven Arbeit ab. Und Arbeit wird hier als Freude und Erholung empfunden. Daß die leitenden Funktionäre Ehrenstellen bekleiden, lehrt eindringlich, daß nicht jede Arbeit bar bezahlt werden muß, daß es auch freiwillig übernommene, gerne getane, wenn auch oft schwere Arbeit gibt, die Befriedigung schafft.

Die Funktionäre des Vereines sind nur die „*primi inter pares*“, von Ihresgleichen freigewählte und wieder absetzbare Vertreter mit hoher Verantwortung. Das „*souveräne Volk*“ der Schrebergärtner wählt sie zu seiner Regierung und gibt sich selbst Gesetze, die es darum auch gern befolgt, weil es ihren Wert anerkannt hat. Es besteuert sich durch seine „*Nationalversammlung*“ selbst und weiß, wozu die Steuern und Abgaben dienen. Grund und Boden und dessen Erzeugnisse lehren den Wert rechtmäßig erworbenen oder geschaffenen Eigentums erkennen, und wer sich an den Früchten der redlichen Arbeit anderer vergreift, wird als Verbrecher betrachtet. Es ist leicht zu erkennen, wieviel moralische Elemente in einem solchen Unterrichte erläutert und erfaßt werden können. Es läßt sich auch auf die Bodenproduktion und ihre Förderung, auf die Bedeutung von Handel und Gewerbe, Siedlungsformen, Wohnungswesen und Hygiene hinweisen und eingehen. Ja selbst die Fürsorge für das Bildungswesen, die Bedeutung der Kunst für die Verschönerung des Lebens sind ohne Schwierigkeit zu besprechen und werden auf volles Verständnis treffen. Wie man sieht, sind von der sozialpolitischen Seite Verbindungsfäden zu kulturpolitischen Problemen gezogen, und einem denkenden Lehrer kann es keine Schwierigkeit bieten, spielend die Jugend mit allen diesen Seiten und Aufgaben des Staates bekanntzumachen. Welchen Nutzen der Staat, also das Volk, daraus schöpfen kann, liegt auf der Hand. Hier liegt eine schöne Aufgabe für die Schule vor. Hoffen wir, daß sie sie ergreift und löst.“

Noch viel klarer springt die ökonomische Bedeutung des Schrebergartens ins Auge. Seit wir durch den Krieg und noch mehr durch den Frieden gezwungen worden sind, uns den Fleischgenuß fast ganz zu versagen, haben wir den Wert der „vegetarischen“ Ernährungsweise, ohne es zu wollen, recht schätzen gelernt. Obst und Gemüse, die früher allzusehr Genußmittel oder Nebenkost waren, sind zu Nahrungsmitteln geworden. Wie einer der eifrigsten Verfechter des Kleingartenbaues und der Rückkehr zum Land in Deutschland, Leberecht Nigge, sich drastisch ausdrückt*), muß es künftig heißen statt: „Beastock mit Kartoffeln und Gemüse ‚garniert‘, lieber: Bohnen und Äpfel mit Speck, oder auch nur Backobst und Klöße“. Wie wir noch sehen werden, braucht aber der Schrebergärtner kein strenger Vegetarier zu sein. Im Gegenteil, die Kleintierzucht verspricht ein immer bedeutenderes Element im Schrebergarten zu werden.

Worauf es in einer Schrebergartenanlage — der einzelne Schrebergarten ist ja nur ein Teil eines vielgliedrigen Gesamtwesens — vor allem ankommt, ist: nach einer sachgemäßen Vorbereitung des Bodens dessen intensivste Ausnützung bei größtmöglicher Vereinfachung und Verbilligung der Arbeit zu erreichen. Wie dies geschieht, wird ausführlich in dem geplanten, zweiten Bande der Buchfolge besprochen werden, soweit es den einzelnen Schrebergarten betrifft. Heute beschränken wir uns nur auf kurze Hinweise nach dieser Richtung, wollen dafür aber umso deutlicher die Notwendigkeit der Zusammenarbeit Aller in der gesamten Anlage hervortreten lassen.

Die Kenntnisse der lokalen Verhältnisse und Bedingungen sind von ausschlaggebender Bedeutung. Es liegt

*) In seiner bekannten Schrift „Jedermann Selbstversorger. Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau“, die trotz mancher Übertreibungen als sehr lesenswert und zeitgemäß empfohlen werden kann.

uns nichts ferner, als sogenannte allgemein gültige Regeln aufzustellen. Darf man auch allgemeine Grundsätze nicht außer acht lassen, so soll sich doch jede Anlage den örtlichen Bedingungen anpassen und aus ihnen heraus sich gestalten. Man arbeitet anders auf den Hängen des Wienerwaldes als im Gebiete der Donau-Aluen, anders auf der Wasserwiese im Prater als draußen am Rosenhügel. Nicht nur jeder Landstrich mit seinen klimatischen Eigenheiten hat seine besonderen „Sorten“, nein, jede oft engbegrenzte Örtlichkeit hat sie. Dies wird sich im einzelnen noch zur Genüge zeigen. Gerade Wiens Umgebung ist voll wechselnder Bedingungen und stellt den Schrebergärtner stets vor neue Aufgaben, wie wir im Laufe unserer Darlegungen dartun wollen. Sollten wir diese Wiener Verhältnisse in der ersten Auflage unseres Buches noch nicht zum klaren Ausdruck gebracht haben, so wollen uns alle Leser und Freunde helfen, es in einer späteren zu erreichen. Jeder, der das Buch prüft, ist unser Mitarbeiter. Hilft er uns, so hilft er all denen, die sich bei uns Rat holen wollen.
